

Bezugs-Preis
Der Preis mit demnachst 2,50 M.
wird für den halbjährigen
Bestand...

Sächsische Zeitung.

Anzeige-Geblühren
Für die in demselben
Vertheilung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Produktion und Expedition Halle a. S., Donnerstag 8. April 1897. Berliner Bureau Berlin S.W. Unter den Eichen 3

Die bisherige Arbeit des deutschen Reichstages.

Der Reichstag hat sich gestern bis zum 27. April verlagert und damit den zweiten Abschnitt der diesjährigen Arbeit...

genossen zusammen, so daß die Präsenz am 20. März auf 347 an schwoll. Ueber Nacht hatte sie sich wieder verloren...

\* Major v. Wismann beabsichtigt im Laufe des Sommers das europäische Ausland und Sibirien zu besuchen...

Deutsches Reich.

\* Kaiser Wilhelm machte gestern Vormittag den gewöhnlichen Thiergartenbesuch und nahm nach der Rückkehr...

\* Die Ausführgesamtsbestimmungen zum Lehrerbesoldungsgesetz sind nunmehr den Kreis- und Stadtdirektoren zugegangen...

Zyartes Glück.

Novelle von Richard Waldom. (Fortsetzung aus Nr. 163.)
Und dann brachen schlimme Zeiten herein. Anna wurde von einer sehr verlaufenden Krankheit dahingerafft...

Niemands zu einer Abwertung ermuthigte. So blieb die stolze 'Sonnendame' halb allein und halb wie es das Schicksal...

den Schläfen. Er sah bleich und abgemagert aus und lebte die Thelminde am Mittagessen ab; er brauche Ruhe...

Grundlage unter Beihilfe der Orts-, Stadt- und Kreis-  
Schulbehörden einer sehr sorgfältigen Prüfung zu unterliegenden  
Gründe vorliegen müssen, um eine in ihren Folgen für den  
Betroffenen zu beachtenswerten Maßregel anzuwenden. Zur Stellung  
des Antrages wird ebenso wie die örtliche Schulinspektionsbehörde  
der Landrat (Bürgermeister) und der Kreisinspektionsrat beauftragt  
sein. Zur Durchführung eines Mindestmaßes des Grundgebhalts  
der Lehrer in Höhe von 900 Mark und der Lehrerrinnen  
von 700 Mark wird durch den Staatshaushalt 1897/1898  
ein Betrag von 540 000 Mark bereit gestellt, wovon  
dessen Verteilung durch den Unterrichtsminister Bestimmung  
ersehen wird. Damit die Verteilung der Besoldungen in  
dem gesamten Staatsgebiet sich nach einheitlichen Grundsätzen  
und bei voller Würdigung der besonderen Verhältnisse der  
einzelnen Provinzen und Bezirke, in angemessener Abwägung  
vollzieht, soll die Rengeltung der Besoldungen, ähnlich wie  
es in den Jahren 1891/92 geschehen ist, unter Mitwirkung von  
Kommissionen des Unterrichtsministers einer Erörterung auf  
Provinzial-Konferenzen unterzogen werden.

**Der Vorstand der deutsch-sozialen Reformpartei,**  
der am letzten Sonntag zu Berlin verammelt war, hat an-  
gehts der mannigfaltigen Kartellpläne, die in letzter Zeit  
erörtert worden sind, folgenden Beschluß gefaßt:

„Die allgemeine politische Lage macht es für die deutsch-  
sozialen Reformpartei zur Pflicht, mit allen Kräften zu  
arbeiten, in denen sie irgendwo organisiert ist, mit eigenen  
Kartellvorschlügen vorzugehen. Ferner werden solche  
Kartellvorschlügen, unter welchen Namen sie auch  
immer auftreten mögen, sind für die Partei unannehmbar.  
Der Vorstand vertritt nicht, daß in einzelnen Wahlkreisen besondere  
Verhältnisse das Zusammengehen mit anderen Parteien geboten  
erscheinen lassen können. Darüber werden aber die Bestimmungen  
des einzelnen Wahlgesetzes von Fall zu Fall (nach Maßgabe  
von Punkt 7 des Organisationsplanes) selbständig zu entscheiden  
haben, es steht dafür keine allgemeine Kartellpflicht.“

Ferner wird in Aussicht genommen, daß der nächste  
Parteitag am 10. Oktober in Nordhausen stattfinden soll. Die  
übrigen Beschlüsse betreffen innere Parteianglegenheiten.

**Eine sehr verdächtige Maßregel.** Die Eisenbahn-  
direktion in Breslau erteilt eine Verordnung, daß alle Eisen-  
bahnarbeiter und kleinen Beamten, welche sich dem zur Auf-  
hebung ihrer Lage begründeten Eisenbahnerverband zu Hamburg  
anschließen würden, entlassen werden sollen.

Nach dem Vorgange der Provinzen Sachsen und  
Pommern geht man auch in der Provinz Westpreußen  
mit der **Einsparung von Staatsbeamten** vor. Züngel ist  
in Berlin unweit Danzig eine bezügliche Genossenschaft gegründet  
und der Grundstein zu einem Eile gelegt worden, welcher  
bereits bei Beginn der nächsten Kreis betriebsfähig sein soll.

Am Ende Staatsjahr 1897/98 sollen auf den preussischen  
Staatsbahnen über 300 Personen entlassen und eine  
noch erheblich größere Zahl von Lokomotiven ausge-  
müsstert werden.

### Parlamentarisches.

Staatssekretär Graf Pobodowsky gab in der gestrigen  
Sitzung der Budget-Kommission die Erklärung ab, daß vom  
1. April 1898 ab der Reichsfinanz folgende Grundsätze über  
die Verwaltung der **Fonds zu Renumerationen und Unter-  
stützungen** in Kraft treten sollen:

I. **Alle Renumerationen und Unterstützungsfonds** werden  
in Zukunft für Unterbeamte und Rangsoffiziere einzeln und für  
mittlere und höhere Beamte andererseits getrennt klassifiziert, sofern  
nicht wegen ihrer geringfügigkeit in den Spezialgesetz etwas An-  
dres bestimmt ist. II. **Die Renumerationen und Unterstützungsfonds**  
werden hierdurch nicht berührt, ebenso können unabhängig  
von bestehenden Grundsätzen Renumerationen an solche Beamte,  
welche eine Beförderung erhalten, oder welche bei einer anderen  
Behörde als bei der Hauptbestimmung tätig sind, gegeben  
werden. VII. **Unterstützungen** werden bei den Beamten, die  
zu sonstigen Dienstleistungen etatsmäßig Beamten dadurch  
entlassen, daß Stellen zeitweilig nicht besetzt sind oder von ihnen

hilfsbedürftig. Dann aber siegte ihr eigener Wille und mit  
voller Fassung traf sie alle jene traurigen und niederdrückenden  
äußeren Anordnungen, die der Tod des Vaters notwendig  
machte. Die Kollegen des Verstorbenen und deren Frauen  
hatten mit liebevoller Tätigkeit; die Mutter war willenslos und  
völlig gebrochen. Erst als der Tag der Beerdigung gekommen  
war und das früher so lebhafte Gaus sich mit einer großen  
Scham von Teilnahme und Leidtragenden löste, da meinte  
die frohlockende Frau an der Hand der hülflosen Tochter die  
ersten lindernenden Erfahrungen und sie fühlte sich bei dem großen  
schmerzlichen Verluste voll beruhigt zu werden. Nach einer kurzen  
Anrede des Geistlichen nahm der Präsident des Gerichts das  
Wort und beleuchtete in warmen und ergreifenden Worten das  
rasche und erfolgreiche Wirken des Dahingegangenen, den er  
für die jüngeren Kollegen als ein glänzendes Vorbild hinstellte.  
„Er hat das Leben mit seinen Freunden lieb gehabt, was ihm  
am liebsten und theuersten war, das war sein Amt und  
sein Beruf; wer ihn gesehen und gehört, wie er mit feiner  
überlegener Bescheidenheit stets das Wesentliche und Treffende  
zu finden, wie er mit den Parteien und mit den Kollegen  
sich einen wichtigen und nennenswerten Raum anzuweisen mußte,  
der wird sein Andenken stets in hohen Ehren halten, wie es  
mit, seinem langjährigen Mitarbeiter, ein würdliches Herzensbe-  
dürfnis ist. Sein Bild wird in uns nicht erlöschen.“ Für  
das Herz Regiments, die dem Vater persönlich nie recht nahe  
gekommen hatte, waren diese Worte ein würdliches Lob, und  
sie gelobte sich in diesem ersten Augenblicke, ihres Vaters  
in Liebe und treuer Anhänglichkeit zu gedenken. Es war ihr,  
als müßte sie diese Empfindung auch äußerlich betätigen und  
unwillkürlich drückte sie während der Worte des Präsidenten  
fest die Hand ihrer Mutter, die sie während der Trauerhand-  
lung umschloß hatte.

Die ersten leidvollen Tage und Wochen vergingen; es  
lamen die üblichen Besuche der Freunde des Dahingegangenen  
und ihrer Familien; es kamen aus der Ferne Beileidstelegramme  
und Briefe, darunter auch ein solcher vom Rechtsanwältigen

Inhabern nicht versehen werden, können bis auf die Höhe  
der für die eingetragene Stelle festgesetzten Besoldung  
wenn und soweit sie nicht zur Befriedigung für die formale  
Bemerkung der Stelle erforderlich sind, zur Gewährung von  
Renumerationen für die unmittelbare oder mittelbare Beteiligung  
an der Wahrnehmung der Geschäfte der betreffenden Stelle vor-  
zuziehen werden. Eine obergesetzliche Regelung durch die Spezialgesetz  
ist zulässig. VIII. **Aus den Fonds einer Besoldung zur Be-  
minderung von Hilfsbeamten dürfen, sofern nicht die Spezialgesetz  
etwas anderes bestimmen, Verwilligungen an etatsmäßig angestellte  
Beamte derselben Behörde nicht erfolgen.** IX. **Wird verabschiedet  
Besoldung bei den Renumerations-Fonds, sowie ungenutzten  
Renumerations- und Unterstützungsfonds sind in die folgenden  
Jahre zu übertragen.**

### Generalpostmeister Dr. v. Stephan †.

Generalpostmeister Staatsminister Dr. von  
Stephan, der gestern Abend nach der Bestimmung  
von, verlebte Winternacht 12½ Uhr sanft und  
ohne Todesstampf.

Heinrich v. Stephan, der erste Generalpostmeister  
des neuen Deutschen Reichs, geb. als Sohn eines Handwerkers  
7. Januar 1831 zu Stolp in Pommern, besuchte das Gymnasium  
dieselbst und trat nach Ablegung der Maturienterprüfung in's  
Postfach ein. Seine reichen Sprachkenntnisse veranlaßten 1856  
eine Berufung in das Generalpostamt zu Berlin. Im Jahre  
1858 zum Postrat, 1863 zum Oberpostsekretär ernannt, er-  
reichte er eine neue Dienststellung für die Oberpostdirektion aus,  
ein wichtiges, bedeutsames Dienstkompendium von hohem  
technischen Wert, und wurde 1865 zum Geh. Postrat und  
vortragenden Rat, 1868 zum Geh. Oberpostsekretär ernannt.  
„Unserer Zeit“ und Kammer „Hilf. Taschenbuch“ brachten  
mehrere nationalökonomische und geschichtliche Essays Stephan's,  
deren Gelehrigkeit und schöne Sprache Aufmerksamkeit erregten.  
In seinem Berufe leistete er Spracherwartungen auf dem Gebiete  
der internationalen Postwesen, indem es ihm gelang, den  
Abkommen der Postvereine, die Post als eines der besten  
der Kultur bei den ihm übertragenen internationalen Vertrags-  
schiffen Geltung zu verschaffen und den Verkehr der Nationen  
untereinander von den lästigen Fesseln der Fiskalität zu befreien.  
Stephan's glänzendste Leistung auf diesem Felde war die  
Ueberzeugung des Thurn und Taxis'schen Postwesens an die  
Krone Preußen durch den Staatsvertrag vom 28. Januar 1867, womit der letzte Rest  
der Feudalpost des Mittelalters beseitigt war. Auf Bestimmung  
des Bundesministers v. Bismarck wurde Stephan 26. April 1870  
zum Generalpostmeister des Norddeutschen Bundes ernannt.  
Mit seinem Amtsantritt begann eine neue, glänzende Epoche  
des Postwesens. Nach mit der Reform des Bundespostwesens,  
namentlich mit der Durchführung des Einheitspostens u. i. m.  
beschäftigt, mußte Stephan alle inneren Aufgaben zurückstellen  
und die Organisation der norddeutschen Feld-  
post in den deutsch-französischen Kriegen in's Werk  
setzen, eine gewaltige Arbeit, welche mühselig gelöst wurde.  
Als nach Errichtung des Deutschen Reichs die norddeutschen  
Postinstitute zu einer einheitlichen Postgemeinschaft, zur deutschen  
Feldpost, verformt waren, welcher Vorden und Glanz-  
leistungen leisteten, wurde Stephan zum ersten General-  
postmeister, später zum Generalpostmeister ernannt  
und begann nun das wichtige Werk der Vereinfachung u. i. m.  
reich, eigenartig eingerichteter Territorialposten durch  
Einführung einer einheitlichen, von Wemel die Konstantz  
reichenden Folgegebung (1871). Er führte außerdem  
den einheitlichen Tarif für Pakete durch, schuf das neue Ver-  
fahren der Postkarten, der Postanweisungen und Post-  
mandate, sowie die für den literarischen Verkehr wichtige  
Bücherpost und rief eine Reihe erheblicher Verbesserungen für  
die Posten bei Benutzung der Postämter ins Leben. Erfolgreich  
war auch ferner Stephan's Bemühungen zur Hebung der  
geistigen Wohlfahrt der Beamten durch Stipendienverwilligung  
zu Studienreisen aus der Kaiser-Wilhelm-Stiftung, durch  
Gründung von Amtsbibliotheken und amtlichen Zeitschriften,  
„Postarchiv“, und ebenso seine Bestrebungen für Verbesserung der  
materiellen Lage der Beamten und Unterbeamten (Gehalts-  
erhöhungen, Spar- und Vorkehrungen, Sonntagsruhe).  
Stephan's bedeutendstes Werk aber ist die Gründung des  
Weltpostkongresses, ein Kulturereignis ersten Ranges.  
Trotz des Widerstandes der auf dem Festlande erfolgte im  
Verkehrswesen eiferfüchtigen Staaten (namentlich Frankreich)  
gelang es Stephan, auf dem 15. September 1874 in Bern  
zusammengetretenen Postkongress den großen Gedanken der  
Gründung einer allgemeinen Post-Verkehrsgemeinschaft aller  
Völker in den Hauptgrundfragen zu verwirklichen. Im Juni 1878  
wurde auf der Pariser Konferenz der Verein zum Weltpost-

verein erneuert, dem jetzt mit geringen Ausnahmen, alle  
Staatsposten des Festlands angehören. Die Konferenz von  
Paris (1885) schloß sich an und schloß zugleich den Postkongress  
(nach deutschem Muster) und den Postvereins-, sowie Welt-  
verkehrsvereins in die internationalen Postvereinigungen ein.

Neben den internationalen Reformen unterließ Stephan  
keineswegs den Ausbau des inneren Verkehrs-  
wesens. Im Jahre 1875 übernahm er die Telegraphen-  
verwaltung des Reichs und verband sie mit den Verkehrs-  
einrichtungen der Post in seinem glänzend bewährten Organi-  
sation. In den folgenden zehn Jahren lieferte die Verwaltung  
unter Stephan's Leitung gegen 180 Millionen Mark an das  
Reich ab. Dabei aber waren fast und fort wichtige Verkehrs-  
erleichterungen und Reformen ins Werk gesetzt worden.  
Die Zahl der Postanstalten, welche 1872 nur 5755 betrug, wurde  
bis 1884 auf 13 403 erhöht, die Zahl der Telegraphenanstalten  
von 1691 auf 11 200. Erwägt man ferner, daß bei der  
wichtigen Reform des Landpostwesens (1881-85) die Zahl der  
Landbriefträger auf das Dreifache, von 10 000 auf 30 000,  
gebracht ist, von denen viele mit Fuhrwerk ausgerüstet sind,  
und daß Stephan in wenigen Jahren alle wichtigen Hauptstädte  
und Handelsplätze des Reichs mit unterirdischen, allen Störungen  
entgegenen Kanälen in einer Länge von über 8000 Kilometer  
verbunden hat, wodurch das Netz der Telegraphenlinien im  
Reichsgebiet auf mehr als 100 000 Kilometer Länge gebracht ist,  
so kann man Stephan die Anerkennung nicht versagen, daß er  
die deutsche Post und Telegraphie auf den höchsten Stand  
unter allen Kulturstaaten gehoben hat. Dazu kommt noch die  
Einführung des Vortariffs bei den Tele-  
grammen, die Errichtung der Postpost in Berlin, bzw.  
Charlottenburg, die Telephonerrichtung, die Herstellung von  
Tauben neuer Postgebäude, meist in flüssigen Eisenformen,  
in allen Teilen des Reichs, die Gründung des Postvereins,  
des Elektrotechnischen Vereins und die durch eine Initiative  
erfolgte Herstellung der transatlantischen Reichspostdampflinien  
u. i. m. Im Februar 1880 wurde Stephan zum Staatssekretär  
des Reichspostamts ernannt, 1885 von deutscher Kaiser in den  
erhobenen Adelsstand erhoben. Er war Mitglied des Bundes-  
rats, des preussischen Herrenhauses, des Staatsrats und  
mehrerer wissenschaftlicher Vereine, Ehrenmitglied der  
Universität Halle und Ehrenbürger der Städte Stolp  
und Bremerhaven. Außer zahlreichen Essays über das Ver-  
kehrsleben sind von ihm erschienen: „Geschichte der preussischen  
Post“ (Berlin 1850), „Das heutige Egypten“ (Leipzig 1872)  
und „Weltpost und Luftschiffahrt“ (Berlin 1874).

### Die türkischen Wirren.

Das Interesse Englands an Kreta scheint an  
Lebhaftigkeit und Stärke in jenem Maße zuzunehmen wie  
die Genußfähigkeit der Griechen gegenüber den Friedensver-  
einbarungen der Mächte. England hat es sich mit seinem Ge-  
schick in der Subadi bei dem gemacht, wo es eine die  
Griechenland zugekehrte Nordküste der Insel vollständig be-  
herrschende maritime Stellung einnimmt; zugleich bawen die  
englischen Truppenendungen nach Kreta fort, ob-  
wohl gerade England von allen Mächten numerisch  
den schwächsten Truppenstand besitzt, also mit  
seinen militärischen Kräften haushälterischer als irgend eine  
andere Macht umzugehen Ursache hätte. Die bereits zur Aus-  
führung gelangten englischen Detachements halten die wichtigsten  
Hafenplätze besetzt, und was von ihnen begonnen ist, wird von  
den unterwegs befindlichen Nachschiffen fortgesetzt bzw. vollendet  
werden. Die Kandidatur des Prinzen Franz  
Josef von Battenberg für den Posten des General-  
gouverneurs von Kreta soll gerade in England ganz be-  
sonders begünstigt werden — jedenfalls doch nur deshalb, weil  
die Londoner Politiker der Meinung sind, daß die Interessen  
Großbritanniens auf Kreta unter den Augen der Balkan-  
berieglichen Generalgouvernements sich nicht leicht fassen  
dürften endlich kommt als beachtenswertes Symptom noch  
der Eisen hahn, womit von englischer Seite die Zurück-  
ziehung der türkischen Truppen aus Kreta betrieben wird.  
Alles das zusammengekommen legt die Vermutung  
nahe, daß England mit seiner freiesinnigen Aktion Pläne  
verfolgt, die über den Rahmen einer bloßen Besatzung der  
Insel weit hinausreichen und in einen gewissen Gegensatz zu  
der uneigennütigen Politik des kontinentalen Europa treten,  
welch letzteres nur darauf bedacht ist zu verhindern, daß das  
freiesinnige Abenteurer-Griechenland zu einer Infragestellung  
des orientalischen status quo und damit zu einer Veränderung der  
internationalen Situation ausarbe. Vom de nützlich-  
punkte aus ist Kreta an sich nur eine quantitative Angelegen-  
heit; für uns kommt die Insel hauptsächlich wegen ihres Zusammen-  
hanges mit der Gesamtsituation des Orients in Betracht; ob

Er habe das Bedürfnis gehabt, schrieb er, persönlich den Au-  
rückgeliebten theilnehmend die Hand zu drücken und kein erlich  
empfundenes Leid um den Verstorbenen von Mund zu Mund  
auszusprechen, er habe aber bei seiner Stimmung sich nicht die  
Gegens- und Willensleistung zugetraut, als ein tröstliches  
Element erscheinen zu können, er fürchte, den Schmerz eher  
auf Neue anzugehen, als zu mildern, und so müßte er sich lieber  
mit einem schriftlichen Trostreden begnügen, obwohl er sehr wohl  
wisse, daß es für bestimmte Leben keine wirkliche Tröstung gebe.  
— Die Regine hatte damals diesen Brief mehrere Male durchge-  
lesen. Sie konnte nicht klar erkennen, ob die Worte ein Aus-  
fluß tiefer Teilnahme und Mitleidenschaft seien, oder ob es  
einen nur Worte seien, wie die von so manchen anderen joga-  
nannten Freunden, die ihre Teilnahme in der üblichen Form  
ausgesprochen hatten. Sie wehrte sich gegen den letzteren Ge-  
danken, denn sie hielt Henning für ehrlich; aber es wäre ihr  
doch tröstlicher gewesen, wenn er selbst gekommen wäre — das  
blich der Kern ihres ganzen Empfindens. Und es verging  
Wochen auf Wochen und bald — brachte sie nicht mehr an ihn.  
Denn die Zeit war ernt und erforderte ihre ganze Kraft und  
die ganze Festigkeit ihres Willens.

Die früheren glänzenden Räume waren verlassen, ein großer  
Theil der Einrichtung veräußert und die beschiedene Wohnung  
bezogen worden, die Regine noch jetzt hatte. Sie genügte voll-  
ständig ihren Bedürfnissen und machte, mit einem wesentlichen  
Theil der väterlichen Ausstattung versehen, einen, wenn nicht  
eleganten, so doch immerhin bequamen und wohnlichen Eindruck.  
Die wenigen Zimmer, welche sie mit der immer fränkischen und  
stillen Mutter bewohnte, zeigten jenes freundliche und an-  
sprechende Aussehen, das jeden Besucher angenehm berührt  
und zum Verweilen anfordert. Die Mutter verließ die Räume  
selten, und von der Tochter unterließ ihr fremdbildige  
Schwächen, um dann und wann des Abends sich von  
der Tochter ein altes Lieblingsliedchen vorsingen zu lassen, das  
sie mit freundlich milden Worten, aber meistens Schweigen am-  
hörte. In den Mitteltagen der Tochter nahm sie wenig

Interesse, war auch wohl nicht mehr im Stande, geistig mit  
Sicherheit Ideen fassen zu können, und diese stille innerliche  
Art des Verkehrs hatte im Laufe der Zeit auch Regine ein-  
süßiger und verschönerter gemacht. Ihr ganzes inneres Leben  
hätte sich arm und trübsal dargelegt, wenn ihr nicht die  
tiefer Beschäftigung mit der Musik für viele sonstigen geistigen  
Entbehrenungen vollständigen Ersatz geboten hätte. Sie begnügte  
sich nicht damit, ihnen jahrelang, aus den angehörten Familien  
der Stadt stammenden Schülern einen gewissenhaften und  
angenehmen Unterricht in der Musik, besonders im Gesange, zu  
geben, sondern sie studierte mit Eifer fantasievolle und musi-  
ktheoretische Werke, um in die tiefere Erkenntnis der von  
Ihr so heiliggeliebten Kunst eingeweiht zu werden. Und sie  
umfaßte diese Studien mit so treuer und warmer Zuneigung,  
daß sie die Welt ganz ausfüllte, wie sie sich dieselbe vorstellte;  
— wie die Verhältnisse sie ihr geschaffen hatten; sie  
sahnte sich nicht nach dem lauten gesellschaftlichen Treiben  
und nach den Beirathungen des väterlichen Hauses und dem  
ihm nahegelegenen Kreise zurück, sondern fand Genügen und  
innere Zufriedenheit in dem Verkehr mit einigen begabten  
Schülerinnen und mit einigen gründlich musikalisch gebildeten  
Familien, denen sie stets ein lieber Gast war. Ihr behedend-  
es ernstes Wesen, das jedem Schwin abhob, dem aber mit der  
Beobachtung jeder Sache nachspüren liebte, ohne sich nicht um  
die Außerlichkeiten zu kümmern, ihre gleichmäßige liebevolle  
Stimmung, die bisweilen in kleinen Kreisen in den herrlichsten,  
tief aus der harmonisch gestimmten Seele herausquellenden  
Trophim übergehen konnte, ihr grandguter, verständig milder  
Sinn machte sie Allen lieb und teuer und wenn auch die junge  
muntere Herrenszeit sich bisweilen über die „Wärde und Hoheit“  
von Frau Regine nicht wußte, so hatte sie doch keinen  
Feind! Allen ohne jede Einschränkung hatte sie Hochachtung vor  
Ihrer Selbsteinheit und Güte abgesehen.

(Fortsetzung folgt.)







46-47 M. 22 % Kassa, Vertriebsmitteln 44,50-46 M. 24 % ...

Marktführer.

Preisnotierungen für Getreide in Berlin (auf Grund privater Ermittlung nach ...)

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Weizen No. 1, No. 2, Roggen, Hafer, Gerste, etc.

Stückpreise.

Stückpreise für verschiedene Waren wie Zucker, Mehl, etc.

Wollwaren, Baumwollwaren, etc. (Continuation of market reports)

Wasser.

Wasserpreise für verschiedene Städte und Regionen.

Stroh.

Strohpreise für verschiedene Regionen.

Einzelne Nachrichten.

Einzelne Nachrichten über lokale Ereignisse und Märkte.

Wasser.

Wasserpreise (Continuation of market reports)

Stroh.

Strohpreise (Continuation of market reports)

Einzelne Nachrichten.

Einzelne Nachrichten über lokale Ereignisse und Märkte.

Wasser.

Wasserpreise (Continuation of market reports)

Stroh.

Strohpreise (Continuation of market reports)

Einzelne Nachrichten.

Einzelne Nachrichten über lokale Ereignisse und Märkte.

Wasser.

Wasserpreise (Continuation of market reports)

Stroh.

Strohpreise (Continuation of market reports)

Einzelne Nachrichten.

Einzelne Nachrichten über lokale Ereignisse und Märkte.

Wasser.

Wasserpreise (Continuation of market reports)

Stroh.

Strohpreise (Continuation of market reports)

Einzelne Nachrichten.

Einzelne Nachrichten über lokale Ereignisse und Märkte.

Wasser.

Wasserpreise (Continuation of market reports)

Stroh.

Strohpreise (Continuation of market reports)

Einzelne Nachrichten.

Einzelne Nachrichten über lokale Ereignisse und Märkte.

Wasser.

Wasserpreise (Continuation of market reports)

Stroh.

Strohpreise (Continuation of market reports)

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Table with 2 columns: Item name and Price/Value.

Umrangungs-Gonke.

Table with 2 columns: Item name and Price/Value.

Gold, Silber- und Papiergeld.

Table with 2 columns: Item name and Price/Value.

Leipziger Börse vom 7. April.

Table with 2 columns: Item name and Price/Value.

Leipziger Börse vom 7. April.

Table with 2 columns: Item name and Price/Value.



(Nachdruck verboten.)

## Auf der Reize des Jahrhunderts.

19]

Roman von Gregor Samarow.

Nach kurzer Zeit kam der Diener zurück und führte ihn über eine prächtige Treppe mit schweren Teppichen und vergoldeten Geländern in das erste Stockwerk hinauf.

Durch einige glänzend eingerichtete Gemächer kam er in das Wohnzimmer des Fabrikbesizers, das durch seine geschäftsmäßige Einfachheit von dem in dem übrigen Hause herrschenden Luxus abfiel.

Der Kommerzienrath Selbermann war äußerlich ziemlich verschieden von seinem Sohn, welcher in seiner Erscheinung das ausgeprägte Bild der modernen Zeit darbot. Sein Anzug von peinlicher Sauberkeit war in der Mode um eine Reihe von Jahren zurück, seine Haltung erschien steif und bürokratisch; sein noch volles, ergrauendes Haar war natürlich gelockt und ungeschichtet; sein Gesicht mit lang herabhängendem Backenbart erschien fast ausdruckslos, nur die festgeschlossenen Lippen und die scharfblickenden, zuweilen etwas blinzeln den Augen ließen voraussetzen, daß er genau zu beobachten pflegte und seine Worte sorgfältig abzumessen verstand.

Er erhob sich von seinem Schreibtisch und trat seinem Besuch höflich, aber mit kalter Zurückhaltung entgegen, verneigte sich stumm, und in seinem, die ganze Erscheinung des Eintretenden prüfenden Blick lag die Frage nach dessen Begehr.

„Meine Karte, Herr Selbermann,“ sagte Atkins, „hat Sie mit meinem Namen bekannt gemacht, und Sie werden vielleicht erstaunt über meinen Besuch sein, da wir bisher in keiner Verbindung mit einander standen. Ich bin Amerikaner und meine besondere Heimath ist New-York. Ich bin nach Deutschland gekommen, um, nachdem ich vielfach die Welt durchreist, auch dieses, uns Amerikanern fast verwandtschaftlich sympathische Land kennen zu lernen. Bin ich eigentlich auch nur ein Tourist, der sozusagen zu seiner Belehrung und zum Vergnügen reist, so bin ich doch zugleich auch Theilhaber an verschiedenen industriellen und kommerziellen Unternehmungen und benutze, wo sich Gelegenheit bietet, meine Reize auch dazu, um für dieselben Verbindungen anzuknüpfen. Ihr großes Etablissement ist mir rühmend genannt worden. Ihre Parquetfabrik liefert, wie ich aus Proben bei Bekannten in Berlin gesehen, vortreffliche, gebliegene und preiswerthe Waare, und gerade auf diesem Gebiet stehen wir drüben noch etwas zurück, sodaß sich eine vortheilhafte Verbindung hier anknüpfen ließe, da die früher so gesuchte französische Arbeit jetzt nach meiner Ansicht von der deutschen übertroffen wird, ganz besonders von derjenigen, die aus Ihrer Fabrik hervorgeht.“

Das Gesicht des Herrn Selbermann nahm einen bedeutend freundlicheren und verbindlicheren Ausdruck an, lud Atkins ein, neben seinem Schreibtisch etwas Platz zu nehmen, und sagte:

„Ich glaube allerdings, mein Herr, daß meine Waare die Probe bestehen und sich mit den französischen Erzeugnissen vollkommen messen kann, nicht nur in Bezug auf Parquets, sondern auch auf Möbel und Holzwaaren aller Art, für die ich mein Etablissement immer weiter auszubehnen im Begriffe stehe; ich bin auch in der Lage, außer den bisher hergestellten und vorrätigen Mustern jede andere Bestellung nach Angabe der Bestimmung und Zeichnung herstellen zu lassen, und kann durch die Ausdehnung meiner Produktion einen um so größeren Bedarf decken, je sicherer die Bestellungen sind, die mir gemacht werden. Ich bin also überzeugt, daß auf dem von Ihnen bezeichneten Gebiet sich eine beiderseitig vortheilhafte Ver-

bindung herstellen ließe, wenn dortige große Häuser Veranlassung finden würden, sich mit mir in Rapport zu setzen.“

„Bestellungen zu machen,“ sagte Atkins, „bin ich heute bei meinem ersten Besuch hier nicht in der Lage, als höchstens vielleicht einige Kleinigkeiten für meinen persönlichen Gebrauch. Ich möchte Sie um die Erlaubniß bitten, mir Ihren Vorrath sowie Ihre Fabrik ansehen zu dürfen, und werde dann darüber meinen Freunden berichten, welche nicht anstehen werden, auf meine Mittheilungen hin umfangreiche Bestellungen aufzugeben. Die Häuser, mit denen ich in Verbindung stehe, gehören zu den ersten in New-York, und ich glaube Ihnen versichern zu können, daß Sie mit denselben ebenso ausgedehnte als glatt abgewickelte Geschäfte machen werden.“

Er nannte einige Namen, und Herrn Selbermanns Miene klärte sich noch mehr auf.

„Es würde mir sehr erfreulich sein,“ sagte er, „wenn ich den dortigen Ansprüchen genügen kann, woran ich nicht zweifle. Ihnen, mein Herr, steht selbstverständlich sowohl mein ganzer Vorrath fertiger Waare, als auch die Einsicht in meinen Fabrikbetrieb zur Verfügung und Sie werden sich, wie ich hoffe, überzeugen, daß ich den größten Leistungen gewachsen bin. Ich selbst habe begonnen, mich allmählich von den Geschäften etwas zurückzuziehen und den aufstrengenderen Betrieb derselben meinem Sohn überlassen, der kürzlich von Amerika zurückgekehrt ist und mir schon von seinem Wunsch sprach, eine Geschäftsverbindung dahin herzustellen; Sie werden sich mit ihm auch darüber leicht verständigen können.“

Er zog die Glocke und befahl dem eintretenden Diener, seinen Sohn zu rufen.

„Darf ich Ihnen irgend eine Erfrischung anbieten, Herr Atkins?“ fragte er dann.

„Ich danke für den Augenblick,“ erwiderte Atkins, „später vielleicht, wenn ich den Gang durch Ihre Fabrik, den Sie mir gestattet haben, beendet, werde ich Ihre Güte dankbar annehmen.“

„Ganz recht,“ erwiderte Selbermann, „ich bitte Sie also, mit uns zu soupiren, in zwei Stunden werden Sie Ihren Rundgang beendet haben, früher kaum, wenn Sie Alles genau in Augenschein nehmen. Sie werden heute Abend kaum noch abreisen wollen, darf ich Sie bitten, mein Gast zu sein?“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Atkins, „ich habe im Gasthof dort unten an der Bahn ein Zimmer genommen und bin gewohnt, auf Reisen mit Allem zufrieden zu sein.“

Der Kommerzienrath hat noch einmal, daß der Fremde, der so bedeutend in seiner Schätzung gestiegen war, bei ihm wohnen möge, Atkins aber erklärte, daß er am nächsten Morgen in aller Frühe zurückzureisen gedenke und daß es ihm bequemer und angenehmer sei, dort unten in der Nähe der Bahn zu wohnen und keine Störung im Hause des Kommerzienraths zu veranlassen. Er lehnte aus diesem Grunde die Einladung so bestimmt ab, daß Selbermann nicht weiter in ihn drang.

Robert kam.

Atkins setzte auch ihm kurz den Zweck seines Besuchs auseinander. Beide plauderten ein wenig über amerikanische Verhältnisse und der junge Selbermann überzeugte sich durch bestimmte Antworten, welche ihm Atkins auf hingeworfene Fragen gab, daß dieser wirklich mit den bestrenommirten Firmen der Newyorker Handelswelt in Verbindung stehen müsse.

Beide traten ihren Gang durch die Fabrik an.

Atkins nahm zunächst die fertigen Waarenvorräthe in Parquets und Möbel in Augenschein, er sprach sich sehr zufrieden darüber aus, machte sich verschiedene Notizen und wählte für sich selbst eine Garnitur von Eichenholz für ein kleines Speisezimmer aus. Dann gingen sie durch die Arbeitsräume der Fabrik. Ueberall herrschte musterhafte Ordnung. Atkins sprach seine

lebhaftige Anerkennung aus und meinte, daß allerdings die Fabrik jetzt den größten Bestellungen gewachsen sein würde.

In einem der Arbeitsäle, in welchem besonders kunstvolle Parquetplatten hergestellt wurden, führte ein Werkmeister die Beiden herum.

Der Mann suchte einen Augenblick zusammen, als er Atkins erblickte, und dieser wechselte einen Blick mit ihm, als ob er ihn zur Aufmerksamkeit mahnen wolle.

Atkins bezeichnete, während sie umherichritten, einige Platten, die ihm besonders gefielen, und bat, ihm dieselben, in einer Kiste verpackt, noch am Abend nach dem Gasthof am Bahnhof zu senden, damit er sie mit sich nehmen und zunächst als Probe seinen Newyorker Geschäftsfreunden von Berlin aus zugehen lassen könne.

Der Werkmeister, welcher daneben stand und diese Worte hörte, sagte dienstfertig:

„Ich werde die Sachen sogleich zusammenpacken und sie dem Herrn nach dem Gasthof selbst hibringen oder besser gleich nach der Bahn, damit sie dort am Morgen als Gepäcksstück aufgegeben werden können.“

„Thun Sie das, Meersmann,“ sagte Robert freundlich und Atkins neigte dankend den Kopf, indem er flüchtig an seinen Hut griff.

Dann gingen sie weiter. Sie durchschritten alle Räume und überall sprach Atkins seine lebhaftige Anerkennung der musterhaften Ordnung aus.

„Ich habe in Amerika gelernt,“ sagte Robert Geldermann ganz stolz, „und habe bereits mit Erfolg die Schwerfälligkeit in der Geschäftsführung zu überwinden gesucht, welche der deutschen Produktion vielfach immer noch anhängt.“

„Ihre Arbeiter sind sämtlich Deutsche?“  
„Sämtlich — ich würde Fremde hier nicht gebrauchen können, — doch der Werkmeister, mit dem Sie eben sprachen, ist in Amerika gewesen, ich habe ihm dort begegnet und ihn wieder mit herüber genommen, da er mir sehr vertrauenswürdig schien und, wie er sagte, dort drüben nicht recht vorwärts kommen könne.“

„So, so,“ sagte Atkins, „nun, ich hoffe, Sie werden es nicht bereuen, daß Sie ihn seiner Heimath wieder zuführten, er macht den Eindruck eines tüchtigen Menschen.“

Es waren gute zwei Stunden vergangen, als die Besichtigung der ganzen Fabrik beendet war.

Robert führte Atkins zu seinem Vater zurück, er war ganz stolz über die Anerkennung des Amerikaners und erfreut über die Geschäftsverbindung, wie dieser sie ihm in Aussicht stellte, nur der harte, eigenthümlich durchdringende Blick des Fremden hatte ihn zuweilen peinlich berührt, es war ihm vorgekommen, als ob dieser Blick sich wie eine Sonde tief in sein inneres Wesen hineinsente.

Der Kommerzienrath erwartete seinen Gast im Empfangsalon mit seiner Frau, welche, ebenso wie er, einfach und beinahe altmodisch gekleidet war, aber außerordentlich schöne Diamanten in ihrer Broche und ihren Armbändern trug und mit einem gewissen Selbstbewußtsein auf die glänzende Ausstattung der Wohnräume hinblickte.

Man ging zu Tisch.  
Das Diner war vortrefflich.

Robert hatte es durchgesehen, eine ganz moderne Küche in dem väterlichen Hause einzuführen und ebenso auch den Keller musterhaft assortirt.

Die Unterhaltung war ein wenig gezwungen, Robert und Atkins sprachen von amerikanischen Zuständen, die Kommerzienrathin hörte schweigend zu und der alte Geldermann warf nur zuweilen eine vorsichtige Bemerkung dazwischen, um sich keine Blöße zu geben.

„Ein altes romantisches Schloß liegt ja da drüben auf dem Berge,“ sagte Atkins nach einer eingetretenen Pause, „das erinnert noch an die vergangenen Jahrhunderte. Es gehört wohl zu irgend einer großen Herrschaft?“

„Nun, groß ist wohl die Herrschaft eben nicht,“ erwiderte der Kommerzienrath, indem sich seine schmalen Lippen zu einem spöttischen Lächeln verzogen. „Ein Baron von Holberg wohnt dort oben. Hochmüthig genug ist er, aber die Besitzungen, welche die Familie früher in ausgedehntem Maße gehabt haben soll, sind im Laufe der Jahre verschwunden. Dies Alten-Holberg ist ein mähtiges Gut und auch davon soll dem Baron sehr wenig geblieben, vielleicht garnichts. Sein Bankier, Harber, in der *Arminiusstadt*, der ihm seine Geschäfte besorgte, ist plötzlich ge-

storben und hat einen außerordentlich verworrenen Konkurs hinterlassen. Der Baron muß stark darin verwickelt sein, und man spricht davon, daß er die Sache nicht halten kann. Nun, mir kann's recht sein, vielleicht würde ich mich entschließen, die ganze Besitzung zu kaufen, die man wohl recht billig haben kann.“

Robert blickte auf seinen Teller nieder und sein Gesicht verfinsterte sich.

Atkins aber sagte leichtthin:

„Holberg, den Namen habe ich in der Residenz gehört, giebt es nicht am Hofe einen Kammerherrn von Holberg?“

„Das ist ein entfernter Vetter des alten Herrn da oben,“ sagte der Kommerzienrath, „der zuweilen hierher kommt, aber kaum in der Lage ist, jetzt zu helfen. Vor Kurzem noch war mein Sohn nach Alten-Holberg hinaufgegangen, um die alte Forst zu kaufen, die für mein Geschäft vortreffliches Material liefern würde. Der Alte hat es hochmüthig abgeschlagen, obgleich er dadurch seine ganzen Verhältnisse hätte ordnen können. Nun, jetzt werde ich ihm kein Gebot mehr machen lassen, die Sache wird vielleicht wohlfeiler zu haben sein.“

Noch tiefer beugte sich Robert nieder. Er schien durch die Bemerkung seines Vaters peinlich berührt, aber er sagte nichts dagegen und das Gespräch ging auf andere Gegenstände über.

Nach dem Souper empfahl sich Atkins, um nach seinem Gasthof zurückzukehren, da er noch einige Briefe schreiben und morgen mit dem Frühesten aufbrechen wolle.

Er versprach dem Kommerzienrath, daß er bald von ihm hören solle, und lehnte dankend eine Begleitung ab, da er den Weg ganz genau kenne und einen guten Ortskinn besitze.

Unter der Thür des Gasthofs trat der Werkmeister an ihn heran und sagte:

„Ich habe soeben Ihre Kiste nach dem Bahnhof gebracht, Herr Atkins, wie es Herr Geldermann mit aufgetragen. Der Portier wird Alles besorgen, sobald Sie morgen bei Ihrer Abreise nur den Gepäckschein zu fordern haben.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Atkins, „für Ihre Mühe. Wollen Sie nicht ein Glas Punsch trinken, der Abend ist frisch und ein warmer Schluck ist eine nützliche Sache. — Man wird doch wohl dergleichen hier haben können?“ fragte er den auf dem Flur stehenden Kellner.

„Gewiß, mein Herr, gewiß,“ erwiderte dieser dienstfertig. „Das Gastzimmer ist leer, wenn Sie da eintreten wollen. In einem Augenblick kann der Punsch vom besten Trac bereitet sein.“

„So bringen Sie zwei Gläser,“ sagte Atkins und trat in das Gastzimmer ein, in welchem noch ein zweiter Kellner schlürftig in der Ecke des Schänkisches saß.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Zum Tode von Johannes Brahms.

Ein Nachruf von Ludwig Hartmann.

Ein großer, ein fast unersetzlicher Todter und doch — schicken wir es voraus — ein überschätfter! Handelte es sich darum, die wundervollen Lieder Brahms' ihrer Würdigkeit nach festzustellen und seine Kammermusik wie seine Sinfonien unbefangenen anzuerkennen, so würde man ruhig sagen dürfen, der letzte Klassiker sei gestorben, so fest, so gedankenernt, so formgewaltig wie sein Schaffen. Aber der Tod löst das Siegel des Lebens, und es ehrt einen bedeutenden Menschen bis über das Grab, wenn die Nachlebenden von ihm glauben: er verträgt die Wahrheit. Brahms, der sie mit derber Ehrlichkeit Jedem sagte, der Wahrheit hören wollte, vertrug vollkommen ruhig Lob wie Tadel. Er hatte ein sicheres, aber nicht sich überhebendes Selbstgefühl. Ihm ging es ums Schaffen, nicht darum, was die Leute von seinem Schaffen sagten. Wenn man also den Todten als „überschätfter“ bezeichnet, trifft nicht ihn die Schuld, sondern seine Adepten, die Brahmsfanatiker, die J. B. Brahms' erste Sinfonie als die zehnte Beethovens bezeichneten. Das zwingt zu dem Einspruch, daß Brahms als Epigone thurnhoch über allen Mitwirkenden daftand; aber vom höchsten Epigonen zu dem selbstschaffenden, pfadfindenden Meister ist immer noch eine unüberbrückbare Kluft. Das Vorgebente hat Brahms mit Genie ausgebaut, und das ist das Gegentheil jener weltbewegenden Erfinder in den Künsten, die neue Wege gingen.



Wilm stand zuletzt als Rufer im Streit an der Spitze der Brahmsvereher. Bekannt ist sein Hamburger Ausspruch von den drei ebenbürtigen großen „B“: Bach—Beethoven—Brahms. Die Brahmsgemeinde haßt den Bayreuther Meister glühend und unverföhlich. Und doch war Richard Wagner eine Selbst-Sonne, — Brahms empfing sein Licht von andern Sonnen. Aber auch nur diese Einschränkung ist statthaft. Hat man gewissenhaft zuvor gegen den maßlosen Kultus Protest eingelegt, dann darf man im Uebrigen sagen: hier starb einer der größten Künstler; auf dem Gebiete der absoluten Musik der Größte.

Die absolute Musik will soviel heißen, wie reine, formal nach den klassischen Meistermustern ausgestaltete Musik ohne z. B. szenisches oder programmlisches Beiwerk. Die Oper ist insofern der Gegensatz zur absoluten Musik, als in ihr nur ein Theil aus Musik besteht, während die Sinfonie oder Sonate, oder das Quartett nur Musik voraussetzt. Durch die ungeheuren Theaterfolge Richard Wagners in idealem und Meyerbeer's wie Verdi's in realem Sinne, sowie durch die raschen Siege der italienischen neuen Veristen (man denke an Mascagnis, „Cavalleria rusticana“), wurde der reinen Instrumentalmusik fast alle Nahrung entzogen. Joachim Raff, der bedeutende Sinfoniker neben Brahms, starb darüber. Sein Versuch, im Theater durchzubringen, scheiterte. Da war es Brahms ganz allein, der, breitschultrig und reingläubig, sich dem Anstrome der häßlichen Theaterrefekte, aber auch den mächtigen Idealen des großen Bayreuthers titanenhaft entgegenstemmte. Er allein hielt einer Welt stand. Und treu hat er das Vermächtniß Beethovens gehütet. War es ihm nicht vergönnt, in der Epoche eines wahren Bühnen-Welt-Fiebers neue Formen zu erfinden, um so werthvoller war seine Treue gegen Beethoven. Seine Sinfonien sind würdige Huldigungen für Ludwig den Großen. Aber volkstümlich wie Beethoven oder Mozart geworden, wird Brahms nie werden. Die Welt wäre ärmer, wenn eine der neun Sinfonien Beethovens fehlte. Die Welt verlöre nichts, wenn Brahms keine Sinfonie geschrieben hätte, — so schön seine Sinfonien sind — denn absolut Neues enthalten sie nicht. Aber welche gesunde Kraft, welcher wundervolle Gedankenreichtum spricht aus Brahms' Sinfonien! Mitte des Jahrhunderts kam durch Verlioz in Paris und konsequenter noch durch Liszt in Weimar die „Programm Musik“ in Mode. Geistreiche, oft formlose, oft unverständliche Ueberspannungen der Musik. Wenn da Brahms nicht gewesen wäre, dann hätte es geschehen, als wäre die klassische Sinfonieform todt und vermodert. Aber Brahms, der nie zerfahrene Formen mit Programmen überdeckt hat und der nie eine Zeile für das Theater geschrieben hat (welche Selbst-erkennniß!) sprach gelassen sein quos ego! Er stand zu den großen Meistern. War das nicht genug? Muß man sein geschichtliches Bild fälschen, indem man den Konservator Beethovens zu Beethoven selbst machen will?

Brahms ist wieder ein Beweis, daß nicht äußere Zufälle die großen Menschen machen, sondern daß diese den Keim der Größe in sich tragen. Als der Sohn eines Contrabassisten ist Johannes Brahms 1833 in Hamburg-Altona geboren und erhielt seinen Unterricht bei Eduard Marxen, der seinerseits Schüler des Beethoven-Freundes Seyfried gewesen. Allen Respekt vor dem tüchtigen Manne: der Keim in Brahms wuchs von selber, und als er, ein vortrefflicher, nicht fäuselnder, sondern phantastisch fühner Pianist, 1853 nach Düsseldorf kam, schrieb Robert Schumann einen begeisterten Aufsatz in der Neuen Zeitschrift für Musik, in dem er den aufstaudenden Johannes als Propheten pries und die Worte brauchte: „Von dem ist das Größeste zu genärtigen.“ Auf seine Jugendzeit ist die Freundschaft zu Schumann, Clara Wieck, Bargiel, Julius Stockhausen, Josef Joachim zurückzuführen: Alles „absolute Musiker“ gegenüber der Theaterphäre.

In Detmold ward der junge Brahms Kapellmeister, ging aber bald wieder nach seiner Vaterstadt Hamburg und wurde weiter. Erst dann reiste er, 1862, in die Beethoven-Mozart-Haydn-Hauptstadt an der Donau. Und Wien, das ihm mit allen Ehren aufnahm, war künftig seine eigentliche Heimath. Wohl verließ er das wohllebende Wien, auch wohl wie man eine schöne Geliebte nach einem Zanf verläßt, mit einigem Schelten. Er ging nach nur einjährigem Aufenthalt 1864, nachdem er die Direktion der Singakademie niedergelegt, zu kürzeren und längeren Aufenthalten in Hamburg, Berlin, Düsseldorf, Zürich, Baden-Baden, und erst 1869 bedann der Daueraufenthalt in Wien wieder. Brahms leitete von 1871—1874 die Gesellschaftskonzerte der Musikfreunde, trat dann (gegen Herbeck) zurück, machte als Pianist Kunstreisen mit Julius Stockhausen, ließ sich

vorübergehend bei Heidelberg nieder und schloß 1877 seine Virtuosenlaufbahn ab. 1877 ward die erste Sinfonie in C-moll gedruckt und gespielt, und von da ab rechnete die Musikwelt mit Brahms als mit jenem Johannes, den Schumann vorhergeahnt, und nur die irrten, die den Messias selbst aus ihm machen gemollt. Von da ab war Brahms zur noch in Wien ansäßig. Eng befreundet war er auch mit seinem Verleger Simrock in Berlin, und in Wien wie im Ausland genoß sein Name Verehrung. Die Universität Cambridge hat ihn schon 1877, Breslau 1881 zum Ehren-Doktor ernannt, und Wiens erster Kritiker, Eduard Hanslick, hat keinen so gefeiert wie Brahms.

Brahms ist ledig geblieben. In Karlsbad frug man ihn einst, warum? — „Für eine Oper und eine Frau taugte ich einmal nicht,“ war die Antwort. Guten Wein vom Rhein und gutes Essen schätzte der kräftig gebaute Künstler sehr. Diät ward ihm herzlich schwer. Vielleicht hat dieser Mangel an Mäßigkeit sein Leiden beschleunigt, das bei enormem stetem Hunger in Leberkrebs ausartete. Bis vor Jahresfrist war Brahms heiter und witzig. Nur in den letzten Monaten mochte er nie allein sein in seiner Wohnung. So wenig er den Ueber-schwänglichkeit der Neuesten mochte, so sehr schätzte er wirkliche Volks-thümlichkeit. Reizend ist der Zug, daß er der Tochter von Johann Strauß das Thema des Donauwalzers in's Album schrieb und darunter: „Leider nicht von mir!“

Begonnen hat Brahms mit Liedern und Klavierstücken. Trotz Schumanns Eintreten hatte Brahms in den ersten zehn Jahren nur Theilerfolge. Er war schwer und ernst, in sich gefehrt und den Kapellmeistern im Amt, damals sehr mächtig, war der junge Dauergeist unbequem. „Denn wer als Meister ward geboren, der hat unter Meistern den schwersten Stand.“ Eigentlich ins Weite drang erst sein „deutsches Requiem“, ein wunder-mildes schönes Werk. Und es war doch schon sein 45.; dann das Chorstück Rinaldo (op. 50), das Schicksalslied (op. 54) und die vier Sinfonien (op. 90 die letzte) und die „Akademische Festouverture“ machten Aufsehen. Letztere war Brahms' Dank für die Doktorwürde, die ihm Breslau geschenkt. Klavierkonzerte, Sonaten, Quartette und Chorlieder stehen zwischen den Hauptmarksteinen. Das Brahmsische von Brahms sind — seine Lieder.

Was soll ein Lied anders sein als ein Stimmungsbild für das augenblickliche Verständniß? Wehe, wer Lieder zum Befähigungsnachweis seiner modulatorischen oder rhythmischen Meisterschaft benützen will! Sie mögen dann wohl den Kenner „interessiren“, aber dem Volke zu Herzen gehen werden sie nie. Brahms schreibt ja nun nicht grade für leichte Leute, nie trivial, immer mit Geist. Aber den schönsten seiner Lieder sind direkt volksthümliche Epitheten eigen. Vom „vergesslichen Ständchen,“ das an reizvoller Feinheit Mozart erreicht, bis zu dem tragischen „O versenk' dein Leid in die See“ existiren über hundert Brahms'sche Lieder, die mit wundervoller Klarheit in die Musik-seele ihres Urhebers schauen und eine herrliche Tiefe bekunden. Die Seele des Liedes ist die Melodie. Das hat sein Schubert Keiner so begriffen wie Brahms, und deswegen sind seine Lieder am ehesten Eigenthum des deutschen Volkes.

Richard Wagner spottet gelegentlich über die Musiker, die nach Beethoven-Brahms'schen Sinfonien komponiren. Wagner schloß (Ab. 10, S. 198) wörtlich: „Ich bin kein Musiker und fühle dies sofort, wenn man mir ein Werk des gefeierten Meisters vorspielt, und ich darin eben keine Musik entdecken kann.“ Natürlich waren der Verächseler aller Künste zum Drama der Zukunft, der all sein Heil vom Theater erwartete und von Bayreuth, — und andererseits der starkwillige Gegner der Künstlerverschmelzung, der Nur-Musiker Brahms, unverföhliche Gegner. Wenn aber Wagner Brahms als Lieder-Komponist erschöpfend gefannt hätte, würde der Antagonismus sich beruhigt haben. Ein Schönheits-Apostel war Brahms immer, die Kunst sollte immer den Adel wahren. Aber in den Liedern lebt und webt innerhalb der schönen Form eine himmlische Gefühlswelt. Und hier zeigt er eine Eigenschaft, die uns Modernen immer ferner abhanden kommt: eine stammeswerthe Einfachheit der Mittel.

Segensreich war für die Nachblüthe der absoluten Musik Brahms' Wirken. Seine weit über hundert zählenden Werke sind ein Vermächtniß echt deutschen Künstlerthums. Zwischen den Genies, die in einem Jahrhundert selten genug auftauchen, sind Talente nöthig, die fast an die Genies reichen. Nach Haydn, Mozart, Beethoven schien die Neubefruchtung der Musik versiegt, denn Mendelslo's, wie Schumann gingen Beethovens Wege. Die Musik drohte, in mechanische impotente Kapellmeister-

hinter  
nd man  
Nun,  
n, die  
haben  
cht ver-  
t, giebt  
oben,  
aber  
ch war  
die alte  
aterial  
gleich  
Nun,  
Sache  
rch die  
sagte  
nstände  
seinem  
en und  
on ihm  
er den  
an ihm  
bracht,  
Der  
er Ab-  
Wollen  
nd ein  
h wohl  
n Stur  
ieifrig.  
n. In  
bereitet  
trat in  
klärig  
n.)  
ms.  
schiden  
m, die  
ustellen  
anzu-  
lassiker  
ie sein  
und es  
nm die  
chtheit.  
Wahr-  
Tabel-  
gefühlt.  
te von  
über-  
eine  
sonnie  
u dem  
Mitt-  
selbst-  
über-  
Genie  
en Er-

Schloßerei oder ins Theatralische auszuarten. Daß damals Brahms wie ein eherner Fels aus den Wüsten ragte, den Irrenden Schutz verleiend, das macht ihn unvergänglich für kommende Zeiten. Und wenn wir den geliebten Todten nach Verdienst ehren könnten, müßte man seine wunderfertigen schönheitsvollen Lieber wie Blumen auf sein Grab streuen können. . . .

### Allerlei.

**Die Betten des Dichters.** In seiner soeben erschienenen Selbstbiographie erzählt Julius Grose unter Anderem eine hübsche Anekdote aus Gusplov's Leben: „Der Dichter des „Uriel Acosta“ war es gewohnt, sich nach dem Theater in später Stunde loszögeln und schwerverdauliche kulinarische Genüsse zu gönnen. Natürlich schlief er dann meist sehr schlecht. Um so erfreulichere Erfahrungen machte er dann auf ländlichen Ausflügen, wo er in Ermangelung der städtischen Speisekarte sich mit einfacherer Kost begnügen mußte und dann vorzüglich schlief. Am anderen Morgen hieß es dann: „Was kostet dies Bett, Herr Wirth? Endlich einmal ein verächtliches Bett, ein unbezahlbares Bett, so gut habe ich noch nie geschlafen. Von heute an ist es mein. Machen Sie es ein und schicken Sie es nach Weimar!“ Das Bett kam an und that eine Weile seinen Dienst, bis die alten Gewohnheiten wieder auch die alten Folgen hatten. „Ei was, dies vermißte Bauernbett tarat auch nichts. Fort damit, hinauf auf den Boden!“ Wieder machte dann Gurose einen Ausflug, und abermals fand er ein unergleichliches Bett, das abermals angekauft und nach Weimar geschickt wurde, natürlich mit demselben schließlichen Erfolg. Auf diese Weise war im Lauf der Zeit ein ganzes Magazin von zahllosen Bauernbetten zusammengekommen, die endlich alle Räume des Reichers (Bodens) füllten.“

**Vom „Schiff der Wüste“.** Das Kameel ist bei den Männern der Wüste offenbar in Ungnade gefallen. So viele Vorzüge man ihm früher nachsahnte, so viele Fehler werden jetzt an ihm entdeckt. Vor Kurzem brachten wir die Mittheilung, daß man gefunden habe, daß das „sanfte“ Kameel eines der böstartigsten und gewissermaßen auch gefährlichsten Thiere sei. Nunmehr wird auch seine oft gerühmte Schnelligkeit und Ausdauer in Abrede gestellt. Nach neueren Untersuchungen nämlich legt ein Kameel thätlich nicht mehr als zwölf Kilometer in der Stunde zurück, und es kann die Tempo auch nur zwei Stunden hintereinander aushalten. Die Kameeltreiber behaupten, daß man ohne Gefahr für das Thier nie eine größere Anstrengung von ihm verlangen darf. Wenn es gezwungen werden soll, weiter zu gehen, wirft es sich auf die Kniee und bewegt sich um keinen Preis der Welt auch nur von der Stelle; ja, oft kommt es vor, daß es sofort verendet. Und da berichtet die Ueberlieferung, daß ein Kameel den Propheten Mohamed in vier Abgängen von Jerusalem nach Mekka getragen hat. — Eines Tages wird man vielleicht noch beweisen, daß das Kameel das gefährlichste aller Thiere ist.

**Ein merkwürdiger See.** Auf einem 3500 Fuß hohen vulkanischen Berge im Territorium Arizona in Nordamerika befindet sich ein kleiner See, mit dessen Unternehmung sich die Geologen jetzt sehr eifrig beschäftigen. Er ist ungefähr eine viertel Meile lang und halb so breit, und mehrere kleine Flüsse mit heißem, mineralhaltigem Wasser haben hier ihre Ausmündung. Bis jetzt hat noch nicht festgestellt werden können, wie tief dieser See ist, der eine eigenthümlich düstere, fast schwarze Farbe zeigt. Selbst am Rande, wo das Wasser nur drei bis vier Zoll hoch den Boden bedeckt, ist es dunkel. Die Temperatur beträgt an den flachen Stellen 110 Grad Fahrenheit, während sie in der Mitte bei einer Tiefe von 250 Fuß bis zu 216 Grad, also über den Siedepunkt steigt. Bei der Berührung fühlt sich das Wasser weich und ölig an, und wenn der See ruhig darliegt, erscheint die Oberfläche einen halben Zoll dick wie mit Nische und einer fettigen Substanz überzogen. Obgleich nun das Wasser tief schwarz aussieht, färbt sich die Haut eines Badenden nicht im Geringsten; taucht man jedoch ein weißes Tuch in den See, so färbt diesem die Schwärze an, die sich nicht mit dem Wasser verbinden zu können scheint. Der Geschmack des Wassers ist salzig und bitter, und man schreibt ihm außerordentlich heilkräftige Wirkungen zu. Ein Bad von fünfzehn Minuten soll ungemein wohltuend und angenehm sein; man fühlt sich danach belebt und sehr erfrischt. Wenn die benachbarten Bullane auszubreden drohen, wird dieser See in Mitleidenschaft gezogen; Millionen von Wesen, durch aufsteigende Gase gebildet, bedecken die Oberfläche, und bald schäumt, rollt und löst das Wasser und scheint aus seinen Ufern steigen zu wollen. Die tobenden Wellen bieten einen großartigen Anblick, der sich dem Beschauer für immer einprägt.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Spamers illustrierte Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte unter Mitwirkung von Professor

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto L. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Dr. G. Diefel, Prof. Dr. F. Köfger, Prof. Dr. D. C. Schmidt und Dr. A. Sturnhöfel neu bearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. Otto Kaemmel. Dritte, völlig neugestaltete Auflage, Mit nahezu 4000 Text-Abbildungen nebst vielen Kunstbeilagen, Karten, Plänen u. s. w. In 10 Bänden: geheftet je 8,80 Mk., gebunden je 10 Mk. Mit dem jetzt vorliegenden vierten Bande wird die Geschichte des Mittelalters zum Abschluß gebracht. Von dem reichen Inhalte dieses Bandes möge die nachstehende Uebersicht ein Bild geben. Mit dem ersten Kreuzzuge beginnend, wird zunächst die Gründung fränkischer Pfalzstätten in Ahen geschildert, dann die Erstarkung Frankreichs und die Schwächung Deutschlands durch innere Kämpfe und durch Kreuzfahrten. Hierauf folgen das Zeitalter Friedrich Barbarossas, Heinrichs des Löwen und Alexanders III.; Deutschland nach dem dritten Kreuzzuge; die römische Welt Herrschaft; Weltpolitik und Niedergang des Hohenstaufischen Kaiserthums; Aufsteigen des Bürgerthums in Deutschland und Italien; England und Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert; Ende der Kreuzzüge; England unter den Plantagenets; Kulturleben Englands und Frankreichs im 12. und 13. Jahrhundert; die nordischen Reiche. Nun gelangt das Interregnum zur eingehenden Schilderung und im Anschluß daran eine ansehnliche Darstellung der Verhältnisse in den außereuropäischen Staaten am Ausgang dieses Zeitraumes. Den Beschluß des Bandes bildet eine lichtvolle Behandlung der Kulturzustände Europas im 14. und 15. Jahrhundert. Der Text des Bandes, aus der Feder Professor G. Diefels, eines berufenen Kenners der geschichtlichen Zeit, stammend, vereinigt wieder alle der Spamerischen Weltgeschichte so oft nachgerühmten Eigenschaften: geschichte Giebung des Stoffes, seltene Darstellung der Ereignisse bei wissenschaftlicher Tiefe und scharfer Charakterisierung. Die Illustration bietet wieder Unübertreffliches sowohl hinsichtlich der Güte wie der Reichhaltigkeit der Abbildungen, was bei der Unrichtigkeit des vorhandenen Materials aus jener Zeit besonders erwähnt werden mag. Es liegen nunmehr bereits acht Bände von dem schönen Werke vor, das einen reichen Schatz von Wissen und großer Anregung darstellt und schon durch sein prächtiges Aeußere stets zu einer Zierde jeder Bibliothek wird.

— Von Hans Kraemers neuem Prachtwerk: „Deutsche Selben aus der Zeit Kaiser Wilhelms des Großen. Ernstes und Heiteres aus der vaterländischen Geschichte 1797—1897“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Berlin W. 57, Preis 50 Pf. pro Lieferung) ist soeben der ersten, von der gelammten Presse längend besprochenen Lieferung die zweite gefolgt, die noch mehr als ihre Vorgängerin den durchaus eigenartigen Charakter des hochinteressanten Werkes zum Ausdruck bringt. Meisterhaft werden in Wort und Bild die Thaten der deutschen Selben geschildert, die den Grundstein zu dem stolzen Bau legten, den Wilhelm I. und seine Paladine vollendeten, ebenso die weise Führung der Feldherren und die todesmuthige Kühnheit der Tapferen aus dem Volke in den Jahren der Befreiung vom Joch des kaiserlichen Tyrannen. Die Glanzpunkte des zweiten Heftes bilden vollendete Reproduktionen des bisher fast unbekannteren egrifenden Bildes von Adolf Menzel „Victoria“, einer im Jahre 1836 entstandenen, großartigen Darstellung des Abends nach der Wilserschlacht und des ruhmreichen, farbenreichen Zimmer'schen Gemäldes „Scharnhorsts letzte Attade bei Großgörschen“. Während der stets fesselnde, unterhaltende und belebende Text die Ereignisse des Jahres 1813 bis zur Flucht Napoleons schildert, geben die zahlreichen Bilder, Karikaturen und Fassmiles — darunter ein noch nirgends veröffentlichter Brief des Turnwaters Jahn — ein charakteristisches Bild der ruhmvollen Zeit der Befreiungskriege.

— Unter den zahlreichen anlässlich der Dunterjahrfeier erschienenen Zeitschriften dürften nur wenige die militärischen Tugenden des vorerwähnten Kaisers so darstellen, wie ihn seine Krieger kennen gelernt haben. Garnisonpfarrer Repler hat daher im Verlag der königlichen Hofbuchhandlung von G. S. Mittler u. Sohn in Berlin eine Schrift: „Kaiser Wilhelm der Große, der siegreiche Kriegsherr und sein siegreiches Kriegsheer“, mit zahlreichen Abbildungen, Preis 25 Pfg., herausgegeben, die als „Soldatenbuch“ die weiteste Verbreitung in der Armee und unter ihren früheren Angehörigen verdient. Das Buch enthält viele Einzelheiten aus dem militärischen Leben Kaiser Wilhelms, die zum Theil noch nicht bekannt sind, und erscheint sehr geeignet, allen denen in die Hand gegeben zu werden, welche sich das Bild unseres unvergesslichen Kaisers lebenswahr einprägen sollen.

— Von dem Prachtwerke „Die Sandthäbe der Welt“ (Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottlander, Breslau), das ebenso durch seinen literarischen Werth wie die gediegene künstlerische Ausstattung sich zahlreiche Freunde erworben hat, liegt jetzt die 6. Lieferung vor. Dieselbe enthält den Schluß der Schilderung Stockholm, die Beschreibung Kopenhagens von A. Michel und den Beginn der Schilderung Brüssels von Camille Lemonnier. Die letztere besonders ist in ihrer Anschaulichkeit, ihrer Stimmung, ihrer stilistischen Vollendung ein Meisterwerk. Das Heft enthält die Vollbilder: „Thiergartenbilder“ (Stockholm) und „Kunsthofgarten“ (Königsarten); sowie zahlreiche Textillustrationen. — Der Preis des Heftes beträgt nur 50 Pfg.; das vollständige Werk wird 10 Mk. kosten.

83  
Auf  
19)  
No  
eine pr  
Gelände  
das W  
mäßige  
Lurus  
De  
verfchie  
ausgep  
peinlich  
Jahren  
sein no  
ungesch  
erschied  
die Scha  
vorwärts  
sorgfält  
Er  
Besuch  
neigte  
Eintret  
Begehr  
„  
mit me  
erstaun  
bindung  
besonde  
kommen  
uns J  
kennen  
sowasag  
ich doch  
und for  
legenhe  
bindung  
rühmer  
aus B  
biegerte  
stehen  
hafte A  
französi  
übertr  
Fabrik  
D  
freundl  
Nifkins  
und sag  
Probe  
kommen  
auch a  
Etablis  
bin au  
rätighe  
stimmu  
die Au  
darf de  
werden  
zeichne